

Die Vereinfachung der Kost.

Die Verordnung über die Vereinfachung der Beköstigung, so schreibt die Nordd. Allgem. Ztg., wird auf das äußere Verkehrsleben, auf jenen Teil des Verkehrslebens namentlich, den der fremde Besucher deutscher Städte mehr als der Einheimische täglich vor Augen hat, stark und sichtbar einwirken — stärker und sichtbar, als es der tatsächlichen Bedeutung der Maßregel entspricht. Und sicherlich wird man alsbald in der feindseligen Presse Berichte sogenannter „Neutraler“ lesen, die verkünden, daß es nunmehr endgültig unmöglich geworden sei, in deutschen Gasthöfen und Gastwirtschaften menschenwürdig zu essen und einigermassen satt zu werden. Wir haben für solche Entstellungen nur ein Mittel. Nach wie vor wird der Fremde, der nach Deutschland kommt, weder zu hungern, noch auf die Befriedigung verfeinerter kulinarischer Ansprüche zu verzichten brauchen. Was durch die Speiseartenverordnung erreicht werden soll, ist lediglich eine Vereinfachung des Abstands, der in der Menge und Reichhaltigkeit der Beköstigung nachgerade zwischen dem Tische des privaten Haushalts und dem mancher Gastwirtschaften eingetreten war, und die Beseitigung des unerfreulichen Eindruckes, den in unserer Zeit jede Schlemmerei in den Gastwirtschaften auf den mit Glücksgütern nicht gesegneten Teil der Bevölkerung ausüben muß.

In der Speiseartenverordnung zeigt sich — genau wie von einer ganz anderen Seite her in der Errichtung von Speisevereinigungen — ein Zug zur Uniformierung der Ernährung. Sie ist durch die besonderen Verhältnisse der Kriegszeit geboten. Doch liegt keine Notwendigkeit und auch keine Absicht vor, sie auf die Spitze zu treiben. Wie die Mahlzeiten aus den Speisevereinigungen zwar jedermann zur Verfügung gestellt, aber niemand aufgezwungen werden sollen, so läßt auch die Speiseartenverordnung weitgehende Freiheit in der Gestaltung der Küche des einzelnen. Dadurch wird nicht nur bestehende Gewohnheiten und den Bedürfnissen des Fremdenverkehrs Rechnung getragen, sondern auch die zweckmäßige Bewertung gewisser in beschränkter Menge verfügbarer, teurer Luxusnahrungsmittel ermöglicht. Würde unsere Lage die völlige Uniformierung, die allgemeine Pflege nach militärischem Vorbilde fordern, so würden wir vor ihr selbstverständlich nicht zurückweichen. Allein es ist nicht nötig, so weit zu gehen.

Die Wirkung der Speiseartenverordnung wird dadurch gefördert und unterstrichen, daß die bisher nur in einzelnen Reichsteilen, vor allem in Süddeutschland, durchgeführte Nationalisierung des Fleischverbrauchs sich rasch verallgemeinert. Die Gemeinden Groß-Berlins sind in vielen Tagen im Begriff, den Bezug und Verbrauch von Fleisch im Haushalt und in den Gastwirtschaften mit Hilfe von Fleischkarten zu regeln. Für den Verbrauch in den Gastwirtschaften wird dabei entsprechend der verkehrsmäßigen Einheit und Zusammengehörigkeit des Groß-Berliner Gebietes allgemeine Freizügigkeit der Karten erforderlich sein. Bei der Regelung des Einzelbezuges wird jetzt ziemlich allgemein das System der „festen Kundschaft“ angewandt, durch das — bei zweckmäßiger Ausgestaltung — die Ansammlungen vor den Verkaufsstellen mit ihrer Vergeudung von Zeit und Kraft verhütet werden können. Man darf hoffen, daß es an der disziplinierten Mitarbeit des Publikums, die das System verlangt, nicht fehlen wird.

Auf größere Fleischrationen wird allerdings — das muß immer wieder mit dem größten Nachdruck wiederholt werden — in den nächsten Wochen nicht zu rechnen sein. Unsere Bestände an Vieh im ganzen sind zwar durchaus zufriedenstellend, die an schlachtreifen Vieh aber im Augenblicke außerordentlich gering. Hier auffüllend zu wirken und die mit den Verhältnissen nicht vertrauten von der Notwendigkeit weitgehenden Fleischverzichts in der nächsten Zeit zu überzeugen, ist vaterländische Pflicht. Jeder Versuch, jetzt vom reinen Verbrauchsanstandpunkte aus auf eine Vermehrung der Schlachtungen hinzuwirken, muß mit größter Entschiedenheit abgelehnt werden.

Wir dürfen nicht auf unser Viehkapital, auf die Milchkuhe, das Zucht- und Arbeitsvieh und das jetzt noch magere, im Herbst und Winter aber vollwertig werdende Jungvieh zurückgreifen. Was wir jetzt zuziel schlachten, fehlt uns im Herbst, fehlt uns später. Und nicht nur unsere künftige Versorgung mit tierischen Nahrungsmitteln, auch die künftigen Erträge unseres Bodens würden durch weitere Opferung von Teilen unseres Viehkapitals geschädigt. Wir müssen uns für einige Zeit auf eine Ernährung einrichten, in der das Fleisch nur eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Das ist ohne weiteres möglich, ist, bei Lichte besehen, nicht einmal ein so außerordentlich großes Opfer. Der Sommer bringt uns ein reicheres Angebot anderer Nahrungsmittel; die organisatorischen Vorbereitungen für ihre Erfassung und gleichmäßige Verteilung sind teils schon getroffen, teils in vollem Gange.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Vericht.) Berlin, 6. Juni.
Der Reichstag befaßte sich am Montag, der unerwarteterweise eine Kanzlerrede brachte, zunächst mit der 3. Lesung des Kriegskontrollgesetzes, das aber nicht erledigt, sondern an den Rechnungsausschuß verwiesen wurde.

Eine längere Aussprache gab es bei der 2. Lesung der **Änderung des Reichsvereinsgesetzes.** Staatssekretär Dr. Helfferich erinnerte an die Regierungserklärung im Ausschuß, daß in der gegenwärtigen Zeit nicht über den Rahmen der Vorlage hinausgegangen werden könne. Alle Arbeitsanspannung gehöre zunächst dem Kriege, der Entkämpfung des Sieges, der Sicherstellung des Friedens, der uns gestalte, unbehelligt von außen das Haus neuzubestellen. In dieser großen Zeit sei das

Bewußtsein der Staatsbürgerpflicht gereift. Dem neuen Inhalte werden selbstverständlich neue Formen entsprechen müssen, aber neue Früchte können man nicht pflücken, ehe sie reif seien. Daß sie ausreifen, liege auch in der Hand der Abgeordneten, die vorarbeiten können, den Geist der gegenseitigen Achtung und des Vertrauens im Volke bis über den Krieg hinaus nachzuhalten. Dr. Helfferich schloß, daß er zu dem Volke das Vertrauen habe, daß jeder vom Bewußtsein der Wahrheit durchdrungen sei, daß Rechte nur auf dem sittlichen Boden der Pflichten gedeihen können.

Abg. Vertischensteiner (Fortfchr. Bp.) begründete noch seine Ansicht, daß die Zulassung der Jugend ein schwerer Fehler sei; die Jugend müsse zur Achtung vor dem Gegner erzogen werden. Nach mehr als vierstündiger Beratung wurde die Vorlage mit den Entschärfungen des Ausschusses angenommen, gegen die Stimmen der Konservativen und der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft.

Die Kriegskontrollvorlagen wurden im ganzen zur Abstimmung gestellt und angenommen. Abg. Scheidemann (Soz.) stimmte der Kriegsgewinnsteuer zu, lehnte aber alle übrigen Steuern ab.

Abg. Haase (Soz. Arb.) lehnte alle Steuern ab. Die namentliche Abstimmung über die Kriegssteuervorlage ergab deren Annahme mit 312 gegen 24 Stimmen.

Nunmehr wurde der Initiativantrag auf Aufhebung des Sprachparagraphen zur Abstimmung gestellt. Sie war ebenfalls namentlich und ergab die Annahme des Antrages mit 266 gegen 75 Stimmen bei einer Enthaltung; auch die 3. Lesung wurde erledigt. Inzwischen hatte der Reichskanzler den Saal betreten.

Das Haus schritt zur 3. Lesung des Etats, und das Wort erhielt **Reichskanzler v. Bethmann Hollweg.** Er dankte namens der verbündeten Regierungen für die Bewilligung der Steuern, durch die den Feinden gezeigt wurde, daß wir bereit seien auszuhalten. Unter stürmischem Beifall besprach der Kanzler die Veränderungen der Kriegslage, die die Kriegskarte zu Deutschlands

Gunsten erfahren hat. Wenn die Feinde auch weiter davor die Augen verschließen, so müssen, so werde das deutsche Volk weiterkämpfen bis zum endgültigen Siege; es habe alles getan, um den Frieden anzubahnen und nur Spott und Hohn dafür geerntet. Jedes Friedensgespräch sei jetzt nichtig und irreführend. Dann ging der Kanzler auf die Zensurfrage ein, erkannte an, daß die Presse ihre schwere Aufgabe mit Pflichtgefühl erfüllt habe und versprach, sich dafür einsetzen zu wollen, daß sie so wenig Fesseln empfinden solle wie irgend möglich. Der Kanzler erwähnte dann die anonymen Druckschriften, die in zahllosen Exemplaren verbreitet würden und von denen besonders eine die heftigsten Schmähungen gegen ihn enthielt. Der Kanzler nannte alle diese in solchen Schriften gemachten Behauptungen als erfunkten und erlogen, als Verleumdungen. Mit erhöhter Stimme rief er Wort für Wort in den Saal, lautlos lautete das Haus und begleitete die Widerlegung aller dieser Vorwürfe mit stürmischem Beifall und öfterem Händeklatschen. Der Kanzler erklärte, den Kampf gegen alle Verleumdungen aufzunehmen zu wollen, gelte es doch die Sache des Vaterlandes. Die schönste Frucht des Krieges werde sein, wenn nach dem Kriege die alten Gegensätze im Innern zum alten Eisen gelegt würden. Die Zeit werde kommen, wo auch im Innern harte Kämpfe geführt werden müssen. Aber auch in diesen Kämpfen werde das deutsche Volk siegen wie bisher. Gewiß müssen jetzt Entbehrungen getragen werden, aber die Verhältnisse würden nicht schlechter, sondern besser im Vorstehen einer gesegneten Ernte. England sei noch nicht besiegt, aber der Sieg am Stagerat sei ein Vorzeichen für die Zukunft.

Das Haus brach in stürmischem Beifall aus, der minutenlang anhält und in den die Tribünen einstimmen. Der Kanzler verbeugte sich mehrmals bei immer wiederholtem Händeklatschen. Die Abgeordneten standen auch nach dem nun erfolgenden Schluß der Sitzung in Gruppen zusammen und besprachen lebhaft die Rede.

Kleine Anfragen fanden am Beginn der Sitzung vom Dienstag. Die Anfrage des Abg. Bassermann (natl.) über die Deutschen in Portugal beantwortete Ministerdirektor Krieger, daß die Internierung aller Deutschen zwischen 16 und 45 Jahren und Ausweisung aller übrigen von der portugiesischen Regierung angeordnet sei. Auch in den portugiesischen Kolonien sei Internierung angeordnet. Ferner habe die portugiesische Regierung jeden Handelsverkehr mit Deutschen unterlagert. Von deutscher Seite seien Vergeltungsmaßnahmen angeordnet.

Der Antrag, das Haus bis zum 26. September zu vertagen, fand Zustimmung. Nunmehr trat das Haus in die 3. Lesung des Haushaltsatzes ein.

Abg. Dr. Spahn (Zentr.) besprach die Ausführungen des Reichskanzlers vom Montag und betonte besonders, daß

alles Friedensgerede zurzeit nutzlos sei. In vertraulichen Erörterungen habe der Kanzler dem Hause Mitteilungen über manche Frage gemacht. Ihn — den Redner — haben die Ausführungen des Kanzlers über die U-Bootfrage beruhigt; deswegen dürften die Beziehungen zu Amerika nicht abgebrochen werden. Die anonyme Literatur sei eines rechtlich denkenden Mannes unwürdig. Die Kämpfer im Schützengraben müssen alle solche Unvorsichtigkeiten mit ihrem Leben büßen. Redner schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung auf einen neuen Aufschwung nach dem Kriege.

Abg. Dr. Gradnauer (Soz.) nannte die Kanzlerrede eine Flucht in die Öffentlichkeit, die gezeigt habe, daß einflußreiche, mächtige Kreise hinter den Schmähschriften stehen, Kreise, die aus der am Kriege interessierten Schwerindustrie und den alldeutschen Welteroberern bestehen. Redner erklärte schließlich, daß seine Partei auch den neuen Kriegskrediten zustimmen werde mit Rücksicht auf die wirklichen Interessen des deutschen Volkes.

Abg. Wassermann (natl.) blickte auf die letzten Erfolge der deutschen Verbündeten zurück und gedachte der beiden Männer, denen Deutschland so viel verdanke: Zeppelin und Tirpitz.

Der Redner erinnerte noch daran, daß dieser Krieg eine Gelegenheit biete, germanische Volksteile wieder anzugliedern, eine Gelegenheit, die in Gwigkeit nie wieder kommen dürfte.

Abg. v. Payer (fortfchr. Bp.) hielt es für notwendig, daß der polnischen Brunnungsvergiftung durch anonyme Schmähschriften entgegengetreten würde. Dem Kanzler gehöre das Vertrauen der ganzen Bevölkerung, die ihm dankbar sei für eine Vermeidung eines Krieges mit Amerika.

Abg. Graf v. Westarp (kon.) beschäftigte sich eingehend mit der Kanzlerrede und bezeichnete sie als ungewöhnlich. Gegenüber der Sozialdemokratie betonte der Redner, daß auch seine Partei glühende Bewunderung ausdrückte für die Pflichttreue, mit der auch jene, die sich zur Sozialdemokratie zählten, im Schützengraben ihre Pflicht erfüllten. Die Abstimmung vom 4. August 1914 sei eine liebe und teure Erinnerung. Aber alles dies dürfe nicht abhalten daran zu erinnern, daß vor ganz kurzer Zeit der Abg. Scheidemann erklärte, daß seine Partei am alten Programm festhalte. Die Verständigungspolitik des Kanzlers gegenüber England sei ja anzuerkennen, aber jetzt sei dafür kein Raum mehr.

England ist der Feind, von dessen gutem Willen gar nichts zu erwarten sei. Es gelte Englands Kraft zu schwächen und es zu zwingen, unser Recht auf Dasein, auf den Zutritt zum Weltmeer anzuerkennen. Der Redner erklärte im Namen seiner Fraktion, daß sie über die Wilsonsche Antwortnote größte Enttäuschung empfunden habe. Der Gedanke einer Vermittlung durch Wilson sei unerträglich.

Nunmehr nahm der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg das Wort, um ganz kurz auf die Rede des Grafen Westarp einzugehen. Gegen die Vorwürfe in anonymen Druckschriften mußte er auftrreten, da diese bis in die Schützengraben gelangen und auch dort die Stimmung vergiften. Von einer Friedensvermittlung Wilsons sei ihm nichts bekannt. Die Stellung der Sozialdemokratie nach dem Kriege betrachte der Kanzler mit starker Zurechtweisung. Er sehe eine Zeit kommen, in der der Gegensatz zwischen national und antinational verschwunden sein werde. Allerdings müsse die Sozialdemokratie Worte vermeiden, wie sie heute der Abg. Gradnauer gegen die Industrie richtete, ohne die der Krieg längst verloren wäre. Der Kanzler schloß, daß nicht neue Streitfragen aufgeworfen werden dürften, sondern daß und werden müsse, was alle Deutschen einig sind, daß sei der Wille, das Vaterland groß und siegreich aus dem Kriege hervorgehen zu lassen.

Nun kamen noch Abg. Frhr. v. Gumpel (Deutsche Fr.) und Ledebour (Soz. Arb.) zum Worte, worauf die allgemeine Aussprache geschlossen wurde.

In der Einzelberatung empfahl Abg. Zimmermann (natl.) eine Entschärfung der

Unterstützung der Auslandsdeutschen, die in Not geraten seien. Staatssekretär von Jagow sagte wohlwollende Prüfung zu.

Beim Militäratrat brachte Abg. Sittler (Soz.) eine Reihe von Beschwerden über unzureichende Ernährung und geringe Urlaubsbewilligung vor.

Major Langemann sprach über die Militärseelsorge; die Geistlichen, die sich freiwillig zur Verfügung stellten, haben eine tegensreiche Tätigkeit entfaltet.

Abg. Cohn (Soz. Arb.) brachte ebenfalls zahlreiche Beschwerden vor und meinte, Schuld am Kriege sei die militärische Kaste in allen Ländern.

Generalmajor v. Wandel wies die Angriffe der sozialdemokratischen Redner auf einzelne Kommandostellen zurück und wiederlegte auch einzelne angeführte Fälle. Die Frage der Urlauberteilung sei eine brennende; wo es möglich sei, werde Urlaub erteilt, aber es sei eben nicht überall möglich. Bezüglich der Anwerbung des Militärstrafgesetzes sagte der Redner, daß von einer solchen während des Krieges keine Rede sein könne.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wurde angenommen und der Militäratrat genehmigt. Das Haus vertagte sich darauf.

Hexengold.

6) Roman von G. Courths-Mahler.
(Fortsetzung.)
Julia sah freundlich in das gute runde Gesicht und dann hinaus in die Frühmorgenluft.
„Wie schön ist es hier!“
„Ja, dies ist auch eins der schönsten Plätze in Ravenau. Graf Hans-Georg, gnädiger Komteß hochgeliebter Vater, hat am liebsten hier gesessen, als er nicht mehr so frisch und froh umherstreifen konnte wie früher.“
„Mein Vater war schwer leidend in seinen letzten Lebensjahren, nicht wahr?“ fragte Julia.
„Es war ein Jammer ohnegleichen, gnädige Komteß. Wenn man ihn gesehen, als er noch gesund war, so stark, so lustig, und nachher, nach dem furchtbaren Unglück, so grausam verändert!“
Julia stützte das Haupt in die Hände, und ihre Augen hingen bang an der alten Frau.
„Wie kam es denn, daß er sich so verändert hatte? Welches Unglück geschah eigentlich? Ich weiß das alles nicht.“
Zettchen Wohlgemut sah entschieden verlegen aus. Da hatte sie sich wohl auf ein verführerisches Gebiet gewagt. Sie wußte zuziel von jenen unheilvollen Tagen, um an die Mär zu glauben, die man unter dem Dienstpersonal verbreitet hatte. Aber davon durfte sie ihrer jungen Herrin nicht sprechen. Sie holte tief Atem und sprach:
„Wir wissen nur, daß Graf Hans-Georg und Gräfin Swendoline bei einer Waagenfahrt

berunglückt sind. In aller Gesundheit waren sie abgereist, und wenige Wochen später kam das furchtbare Unglückstelegramm. Ich sah, wie es unser gnädiger Herr Graf öffnete und darauf leichenblau zurücktaumelte. Damals war er selbst noch ein gar stolzer, kräftiger Herr. Ich sprang hinzu, um ihn zu stützen, weil ich besorgte, er werde umsinken. Aber da raffte er sich schon wieder auf und rief mit rauher Stimme nach Seidelmann, damit dieser alles zur Reife ordnete. Ganz allein reiste er einige Stunden ab. — Es dauerte dann sehr lange, bis wir unsere beiden Herren Grafen wiedersehen — und Graf Hans-Georg — den erkannten wir gar nicht wieder.“
„Und meine Mutter?“ fragte Julia heftig, atemlos.
Frau Wohlgemut sah an ihr vorbei, als sie antwortete: „Wir haben Gräfin Swendoline nicht wieder gesehen — sie ist da unten im Süden gestorben.“
„Gestorben — so jung — und so schön!“ murmelte Julia traurig.
„Ja, schön wie ein Bild war Gräfin Swendoline mit ihrem goldenen Haar und der weißen, zarten Haut.“
„Mein Vater hat sie gewiß schmerzlich betrauert.“
„Das soll wohl sein. Nie habe ich ihn mehr lachen hören.“
„Und ich kam gleich nach meines Vaters Tode in die Pension, nicht wahr?“
„Nicht lange danach. Es war auch gar zu duster und traurig in Ravenau, und ein

Kind braucht Sonnenschein und frohe Umgebung.“
Eine Weile blieb es still. Frau Wohlgemut wollte sich schon zurückziehen, da sagte Julia plötzlich:
„Gibt es im Schloß nicht Bilder von meinen Eltern?“
„Vom Grafen Hans-Georg hängt ein Porträt im Arbeitszimmer des gnädigen Herrn Grafen und dasselbe noch einmal in der Ahnengalerie. Es stellt ihn vor, wie er noch gesund und heiter war. Von der hochseligen Gräfin Swendoline existiert kein Bild, Sie sollte erst später für die Galerie gemalt werden.“
„Wollen Sie mir die Ahnengalerie zeigen?“
„Komteß brauchen nur zu befehlen. Soll es gleich geschehen?“
„Ich bitte darum.“
Julia erhob sich und schritt neben Zettchen Wohlgemut durch die Halle und die Treppe hinauf. Wenige Augenblicke später stand sie vor dem Porträt ihres Vaters.
Lange sah Julia in das strahlende, sonnige Gesicht, und das Herz tat ihr weh. Und doch war ihr dies lachende Gesicht fremd. So hatte der Vater nicht ausgesehen, wenn er sich liebtevoll über sie neigte und mit der traurig zärtlichen Stimme sagte: „Meine arme kleine Julia!“
Sie wandte sich ab.
„Ein späteres Bild meines Vaters existiert nicht?“
„Nein, gnädige Komteß.“
Julia blickte zum Bild der Gräfin Ulrike empor und trat überrascht zurück.

„Wer ist das?“
„Die hochselige Gräfin Ulrike, Komteß Großmutter.“
„Ach — mir ist, als sähe ich ihr Ähnlich.“
„Das ist mir auch schon aufgefallen, seine Julia betrachtete bewegt das gültige, feine Frauenantlitz. Dann durchwandelte sie langsam die Ahnengalerie. Hier und da blieb sie vor einem Bilde länger stehen und erblickte sich näherer Auskunft darüber. Auch vor dem Porträt der ungeliebten Katharina Charlotte machte sie Halt. Fast unwillkürlich streckte Zettchen Wohlgemut die Hand aus.
„Gnädige Komteß, sollten dies Bild nicht so lange betrachten. Man sagte, Gräfin Charlotte habe den Ravenaus Unheil gebracht. Die Lotte hat eine Schwärze auf dem Gesicht, die im Grabe gefunden und manche von den Kindern bilden sich gar ein, ihr Begegnung zu sein.“
Julia lächelte.
„Ah, wir haben also auch ein Schloßgepennt?“
„Das müssen Sie mir erzählen.“
Zettchen Wohlgemut erzählte ausführlich. Julia hörte interessiert zu und schaute unheimlich in Katharina Charlottes weißes Gesicht mit den schwarzen Augen.
Ein kühler Luftstrom durchzog plötzlich die Galerie. Julia fröstelte und schrie mit Frau Wohlgemut in ihr Zimmer zurück. Aber ein wenig gruselig war ihr doch zu Mute, trotzdem sie sich frei wähnte von Gespenstern und Aberglauben.
Am Abend war die Tafel ebenso reich und vornehm geschmückt wie beim Diner. Julia be-